

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

**Inserate** werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Die sächsische Fabrikinspektion im Jahre 1899.

Leipzig, 2. Juli.

### II. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Konjunktur währt nun bereits über ein halbes Jahrzehnt. Die Befürchtungen, daß der Aufschwung seinen Höhepunkt erreicht oder gar bereits überschritten habe, die von Zeit zu Zeit durch gewisse Erscheinungen im Wirtschaftsleben veranlaßt wurden, haben sich bisher nicht nur als ungerichtet erwiesen, sondern die wirtschaftliche Situation hat sich sogar noch günstiger gehalten. Diese Tatsache wird auch wieder durch die Fabrikinspektorenberichte bestätigt; aber daß die Arbeiter durch die günstige wirtschaftliche Konjunktur ihre eigene Lage verbessert hätten, wie es fortwährend von bürgerlichen Schönfärbern behauptet wird, davon kann man in den Berichten nichts lesen. Wohl wird fast durchgängig berichtet, daß die Arbeitslöhne gestiegen seien, aber allen diesen Bemerkungen folgt stets unmittelbar der Nachweis, daß die Lohnsteigerungen von den höheren Lebensmittelpreisen und den Wohnungsmieten verschlungen worden sind.

Der gute Geschäftsgang findet namentlich darin seinen Ausdruck, daß die Unternehmer fast allgemein über Arbeitermangel klagen. Neben anderen Ursachen war auch dieser Arbeitermangel für die Unternehmer ein Zwangsmittel, die Löhne zu erhöhen. Was aber diese Lohnsteigerungen den Arbeitern nützen, mögen einige Citate aus den Berichten darthun.

„Die Preise der meisten Nahrungsmittel haben . . . eine weitere Steigerung erfahren. . . . Andererseits war in den meisten Industriezweigen eine geringe aber stetige Erhöhung der Arbeitslöhne zu beobachten. Eine wesentliche Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Bevölkerung kann aber hieraus nicht abgeleitet werden, da auch die Aufwendungen für Wohnungsmieten und die Lebenshaltung im allgemeinen gegen früher gestiegen sind.“ (Dresden.) „Die rege gewerbliche Thätigkeit hatte zur Folge, daß überall Arbeiter gesucht wurden und daß die Löhne nicht unerheblich stiegen. Die hierdurch bedingte Vermehrung des Einkommens der Arbeiter ist aber durch die Erhöhung der Wohnungsmieten und die für Kohle, Petroleum und verschiedene Lebensmittel eingetretenen Preissteigerungen geschwächt worden, so daß die allgemeine wirtschaftliche Lage der Arbeiter sich nicht in dem Maße gebessert hat, als der gute Geschäftsgang es erwarten ließ.“ (Zwickau.) „Die Arbeitslöhne erzielten sich im wesentlichen auf der Höhe des Vorjahres, gingen kaum irgendwo zurück, wohl aber haben sie in nicht wenigen Fällen eine weitere Aufbesserung erfahren. . . . Bei dem weiteren Anziehen der Preise der Lebensmittel, des Generations- und Beleuchtungsmaterials sowie anderer Verbrauchsgegenstände und bei der fortgesetzten Steigerung der Wohnungsmieten hat die wirtschaftliche Lage der Arbeiter eine nennenswerte Aufbesserung nicht erfahren.“ (Leipzig.)

Man sieht aus diesen Citaten, die sich noch vermehren ließen,

daß die günstigen Erwerbsverhältnisse und die Lohnsteigerungen den Arbeitern keinen Vorteil gebracht haben. Von den Arbeitern der Wollenbranche, besonders von den Webern, wird aus dem Aussichtsbezirk Plauen berichtet, daß diese über geringen Verdienst klagen, der im Durchschnitt nur 11 bis 14 Mark wöchentlich beträgt; diese Arbeiter erzielten nach dem Bericht noch vor acht Jahren ein Arbeitsverdienst von 20 Mark und mehr. Diese Arbeiter spüren also von dem wirtschaftlichen Aufschwung gar nichts und werden von der teureren Lebenshaltung doppelt schwer betroffen.

Der Chemnitzer Bericht enthält eine vergleichende Tabelle über die Preise verschiedener Lebensmittel in den letzten drei Jahren. Danach stellte sich der Preis (in Pfennigen) für 1 Kilogramm der aufgeführten Lebensmittel im Durchschnitt so:

Roggenbrot . . . . .	1897	1898	1899
Rindfleisch (Keule) . . . . .	19	22	23
(Bauch) . . . . .	144	144	140
(Schmalz) . . . . .	125	125	128
Schweinefleisch (Keule) . . . . .	152	168	156
(anderes) . . . . .	137	161	140
Kalb- und Hammelfleisch (Keule) . . . . .	189	145	141
(anderes) . . . . .	121	127	131
(Schmalz) . . . . .	140	141	144
Speck (geräuchert, inländ.) . . . . .	117	114	130
(Ekutter) . . . . .	168	169	171
(Schmalz) . . . . .	245	244	248
Ekartoffeln (5 Liter) . . . . .	80	89	84

Der Bericht bemerkt zu dieser Tabelle: „Diese Angaben lassen erkennen, daß im Verhältnißjahr die wichtigsten Lebensmittel mit Ausnahme des im Preise nicht unerheblich zurückgegangenen Schweinefleisches und desjenigen der Kartoffeln, insbesondere aber die von der Arbeiterbevölkerung am meisten begehrten Fleischsorten durchgängig eine Preissteigerung erfahren haben. Wenn trotzdem berichtet werden kann, daß der Fleischverbrauch in der Stadt Chemnitz zugenommen hat, so ist diese erfreuliche Thatsache lediglich auf die andauernd günstigen Erwerbsverhältnisse des Arbeiterstandes zurückzuführen.“

Der Fleischverbrauch betrug in Chemnitz pro Kopf der Bevölkerung 1897: 50,66 Kilogramm, 1898: 49,90 Kilogramm, 1899: 52,83 Kilogramm. Auch in Freiberg ist der Fleischverbrauch für den Kopf der Bevölkerung gegenüber dem Vorjahre von 54,64 auf 56,43 Kilogramm gestiegen. In Zittau stieg der Fleischverbrauch von 1894 an ganz regelmäßig von 53,95 Kilogramm auf 59,32 im Jahre 1898 und auf 60,11 Kilogramm im Jahre 1899. Auf die verschiedenen Fleischsorten entfallen hier pro Kopf:

Schweinefleisch . . . . .	1896	1897	1898	1899
Rindfleisch . . . . .	26,36	26,03	24,72	26,21
Kalb- und Hammelfleisch . . . . .	22,19	23,11	24,75	26,80
Schmalz . . . . .	6,64	6,67	6,83	6,77
Schafffleisch . . . . .	2,81	2,46	2,84	2,42
Rindfleisch . . . . .	0,18	0,18	0,14	0,12
Pferdefleisch . . . . .	—	0,47	0,38	0,71

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß der Verbrauch an Schweinefleisch, das hauptsächlich von den Arbeitern verbraucht wird, zwar gegen das Vorjahr eine Zunahme zeigt, aber im Vergleich mit den früheren Jahren nicht gestiegen, eher zurückgegangen ist. Eine Zunahme, die auch nicht unbeträchtlich ist, weist noch der Verbrauch an Pferdefleisch auf, das nur von Arbeitern verzehrt wird. Der Verbrauch an Fleisch überhaupt stieg von 1898 auf 1899 um 0,79 Kilogramm; der Verbrauch von Pferdefleisch stieg allein um 0,34 Kilogramm. Wenn man in Betracht zieht, daß der Verbrauch an Rindfleisch um über ein Kilo gefallen ist, und daß die Arbeiter im übrigen immer die geringwertigeren Fleischsorten verzehren, so dürfte das Zittauer Beispiel beweisen, daß trotz der ständigen Zunahme des Fleischverbrauches die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter sich nicht verbessert haben. Dies dürfte auch im allgemeinen zutreffen.

In der Chemnitzer Tabelle über die Durchschnittspreise verschiedener Lebensmittel in den letzten Jahren wird besonders betont, daß die Kartoffeln wesentlich im Preise gefallen seien. Die Preise für Kartoffeln sind aber in den verschiedenen Bezirken verschieden; so haben sich die Kartoffelpreise im Bezirk Aue nicht verändert, im Freiburger Bezirk dagegen wird bei den Rohrungsmittelein, für die höhere Preise gezahlt werden mußten, ausdrücklich auf die Kartoffeln hingewiesen.

Der Wert der Konsumvereine für die Arbeiter wird in den Berichten wiederholt anerkannt. So heißt es in dem Chemnitzer Bericht: „Von nicht ungünstigem Einfluß auf die Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung scheinen auch die sich mehrenden Konsumvereine zu sein, deren Bestreben ist, den Mitgliedern gute und billige Waren zu liefern.“ „Für die Arbeiterschaft ist der Wert der Konsumvereine, die die Waren in Anbetracht der verteilten, mitunter recht hohen Dividenden wesentlich billiger liefern, nicht zu verkennen.“ (Plauen.) Daß die hohen Dividenden gerade keine Empfehlung für die Konsumvereine bilden, brauchen wir nicht besonders zu sagen. Aber es verdient festgestellt zu werden, daß die Fabrikinspektoren den Wert der Konsumvereine für die Arbeiter anerkennen.

Ueber die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter ist nichts Gutes zu berichten. Wo nicht ausdrücklich, wie in Dresden, ein Mangel an kleinen Wohnungen festgestellt wird, da wird über hohe Mieten geklagt. Im Leipziger Bericht heißt es: „Der andauernde Mangel an kleinen und billigen Wohnungen zwingt manche Arbeiterfamilien, sich zur Zahlung eines Mietpreises zu verstehen, der ohne Atermiete nicht zu erschwingen ist.“

Diese Mitteilungen lassen erkennen, daß unsere eingangs aufgestellte Behauptung, daß die wirtschaftliche Hochkonjunktur den Arbeitern keinen Vorteil gebracht hat, durch die Fabrikinspektorenberichte, in denen die Arbeiterverhältnisse doch gewiß nicht schwarz gemalt werden, voll bewiesen ist.

## Seuiletton.

Machend verboten.

### Maisa Jons.

Roman von Jonas Lie.

I.

Maisa vertug es nun einmal nicht, wenn man sie mit der Näherin in die Mädchenkammer legen wollte, mochte man die Kammer auch noch so fein in Plättstube, Ransellzimmer oder dergleichen umtauschen. Sie wollte nicht zu den Dienstboten gerechnet werden und bedankte sich dafür, so mit zum Auswendigen zu gehören . . .

Die dünnen, energischen Arme und schlanken Hände jagten mit ärgerlicher Hast die Festnähte entlang, drei, vier lange Stiche auf einmal, ehe sie die Fäden anzog.

Sie sah, halb dem Fenster zugewandt, am Klappstisch in dem kleinen Vorzimmer zwischen der Küche und dem Wohnzimmer bei Großhändler Tranens und heftete lange Rocknähte. Die große doppelseitige Tretnähmaschine stand für den Augenblick unbenuzt neben ihr.

Warum war hier nur so ein Treiben und Laufen aus und ein? Jetzt fragte diese leise dahinschwebende Tante sie schon zum drittenmal so freundlich, ob sie sich nicht lieber in das Ransellzimmer hinaussetzen wollte.

Und wahrhaftig, sie schloß heute die Thür zum Wohnzimmer so sorgfältig, als ob sie sie versiegeln müßte, — wahrscheinlich glaubten sie, sie gehörte zu denen, die Klatscherei von Haus zu Haus tragen. Ja, seien Sie lieber vorsichtig, Fräulein! — Na, meinnetwegen kann sie sicher sein!

Draußen in der Plättstube ist es so hübsch und warm! . . .

Sie schnitt unwillkürlich eine Grimasse hinter Tante Naschs milder, zuvorkommender Miene und stellte ein wenig an der einen grünen Drahtjalouise, um es heller zu haben; hier im Vorzimmer, nach dem Hofe hinaus, war es an dem trüben Herbstnachmittag recht dunkel; die mit dem Raß der vielen Schornsteine durchsetzte Luft schien, schmutziggrau und naß, förmlich an den Fenster Scheiben zu kleben.

Es war jedenfalls nicht ihre Schuld, daß das Stubenmädchen Lena die Thür zum Wohnzimmer nur mit dem Fuße hinter sich herangezogen hatte, als sie das Kaffeebrett hineintrug. Sie hatte keine Lust, den Dienstboten aufzuwarten, so daß sie sich schließlich angewöhnten, sie zu übersehen; wahrhaftig, nicht die mindeste Lust hatte sie dazu . . .

Die Näherin ging mit gleichem Eifer weiter. Sie fing wieder an, über das zu grübeln, worüber sie von früh an gegebelt hatte — wo sie die drei Mark und zwölf Schilling herbekommen sollte, die ihr noch an der Miete für Frau Dörum fehlten; sie hatte sie ganz fest für heute Abend versprochen; Dörums waren dem Hauswirt gegenüber selbst in Verlegenheit.

Tilla drüben bei Frau Thorsen hatte gewiß auch nichts . . . Ob sie es bei der alten Mutter Damm versuchte, die mit ihrer Mutter zusammen im Hospital Wästerin gewesen war? Die würde ihr schon borgen, wenn sie etwas hatte, und wenn sie nicht schon zum Wachen gegangen war. Aber es war unsicher. —

Wenn sie sich nicht leichtsinnigerweise den teureren Regenschirm gekauft hätte, der den ganzen Wochenverdienst auf einmal aufgezehrt hatte, und das Zeug zu der neuen Taille, so hätte sie jetzt noch Geld gehabt. Aber beides mußte sie ja haben, damit sie einigermaßen anständig in die Häuser

gehen konnte und nicht geradezu für eine von den ganz Gewöhnlichen gehalten wurde.

Sie richtete sich gespannt auf; es läutete an der Entreeglocke, und eine Thür wurde geöffnet.

„Jemand zu Hause, Lena?“ Klang es bekannt vertraulich, „die gnädige Frau oder eins von den Fräuleins?“

Ein Teil der Stimme ging verloren; ein schwerer Lastwagen fuhr durch den Thorweg, und es dröhnte, daß die Fensterscheiben zitterten.

„Jawohl, Herr Baurat, alle; — und Fräulein Sundt ist eben gekommen.“ —

„So — oh?“

Es hörte sich an, als ob er stehen bliebe und sich bedachte, ob er hineingehen sollte.

„Nun? . . . Maisa schlug verwundert die Augen zur Zimmerdecke auf und ließ ganz verjunkten Schultern und Arme hängen.“

Uff, da polterte diese Lena wieder und schlug den Eßtisch zusammen! Maisa rückte sich ungeduldig zurecht.

Wahrhaftig, es wäre amüsant, zu wissen, ob wirklich etwas Wahres an dem wäre, was sie bei Freibergs behaupteten, nämlich daß der Baurat schon auf Freiersfüßen zu Fräulein Sogne ginge — gräßlich amüsant . . . die einen Witwer nehmen? Ach nein, proßt Wahlzeit!

Als sie den Kopf wieder auf die Arbeit bengte, war ihr ganz schmil um die Ohren von allem, was sie dachte.

Aber sie hätte doch gar zu gern herausbekommen, ob der Baurat hineingegangen war oder nicht! Denn wenn er wirklich seiner Wege gegangen wäre, weil Fräulein Sundt da war, so war ja weiter garnicht darüber zu reden; dann wäre es ja so klar, so klar —

Die Sache wurde mit einem Wicken des etwas spizen